

sel. JOHN HENRY CARDINAL NEWMAN  
BRIEFE AN DAS ORATORIUM  
ÜBER DIE BERUFUNG ZUM ORATORIUM

Dublin, am 5. März 1856

1. Brief

Meine lieben Patres!

Als das Oratorium des heiligen Philipp vor acht Jahren in England errichtet wurde, habe ich einige Skizzen mit meinen Ansichten über seinen Zweck und Geist niedergeschrieben und hin und wieder den Patres vorgetragen. Weil bei uns jedoch so viele Veränderungen stattgefunden haben und so wenige von denen, die zu unserer Kongregation in Maryvale gehörten, jetzt noch Mitglieder sind, gibt es mehr Gründe, als ich anführen kann, um der jetzigen Gemeinschaft der Patres noch einmal, und wie wenn es zum ersten mal wäre, die Ansichten und Erklärungen vorzutragen, die mir selbst bis in den Tonfall hinein noch vertraut sind. Es liegt eine gewisse Besonderheit in meiner jetzigen Wiederholung dieser Gedanken, da ich erst kürzlich vom Besuch beim Heiligen Vater in Rom zurückgekehrt bin; und es besteht sogar eine Verpflichtung, sie vorzulegen, die sich aus den Umständen ergibt, die mich zu ihm geführt haben.

Aus meinen Zitationen, die ich im Augenblick erstmals aus Zeitmangel und wegen der fehlenden Bücher nicht zusammen vorlegen kann, wird hervorgehen, daß ich im Grunde nichts sage, was ich nicht schon einmal gesagt habe. Ebenfalls wird wohl klar sein, daß ich nur etwas sage, das schon von der Kongregation seinem Wesen nach angenommen worden ist, obwohl in Form und Sprache manches Eigene hinzukommen mag.

Die Kongregation des Oratoriums ist eine Gemeinschaft von Weltpriestern, die ohne Gelübde zusammenleben nach einer Regel und mit vom Heiligen Stuhl verliehenen Privilegien, um ihren Dienst auszuüben. Erstens: ihre Mitglieder sind „Weltpriester“; zweitens: sie „leben in Gemeinschaft“. Das ist das Oratorium, und nicht mehr oder weniger als dies. Aber da es so beschaffen ist, hat es verschiedene Merkmale, von denen ich jetzt einige darlege.

Zunächst einmal, da es nicht mehr ist als dies, ist es infolgedessen auch kein Orden und keine Ordensgemeinschaft. Der heilige Philipp lehnte den Gedanken ab, einen Orden zu gründen. Er sagte, es gäbe in der Kirche schon genügend, sodaß er keinen neuen hinzuzufügen brauche. Er sagte, daß, „wenn jemand eine höhere Stufe sucht und Gelübde ablegen möchte, ihm verschie-

dene Orden zur Verfügung stünden. Er aber wünschte, daß in seiner Kongregation die Menschen Gott ohne Bindung dienen sollten, da er ja nicht die Absicht hatte, einen neuen Orden zu gründen, sondern die Liebe das Band der Einheit bilden sollte“. Damit eine Gemeinschaft ein Orden genannt werden kann, muß sie nach den *Gelübden* leben oder wenigstens nach den *Räten*, auf die sich die drei Gelübde beziehen. Eine solche Körperschaft ist das Oratorium nicht; unsere Regel und der heilige Philipp sehen uns als Weltpriester und zum Stand der Weltpriester gehörig. In der Einleitung zur Regel zum Beispiel, wo von dem „Weg“ und der „Disziplin“ des heiligen Philipp die Rede ist, wird gesagt, daß er den Weltpriestern eine „*viam a religiosorum institutis distantem*“ (einen von den Orden verschiedenen Weg) gezeigt habe.

Und er selber pflegte noch deutlicher zu sagen, „er wolle, daß alle, die in seine Kongregation eintreten, dem Stande der Weltpriester und Kleriker angehören sollten, und er wünschte, daß sie mit diesen in allen Äußerlichkeiten übereinstimmen sollten“.

Ein Ordensmann und ein Weltpriester unterscheiden sich dem Begriff nach voneinander, wengleich ein bestimmter Einzelmensch beiden angehören kann.

Ein Ordensmann muß nicht geweiht sein, und ein Priester muß nicht durch die drei Gelübde gebunden sein; eine Frau kann einem Orden angehören, und ein Lordkanzler kann Priester sein. So unterscheiden sie sich. In welche der beiden Gruppen ordnen wir nun die Oratorianer ein, unter die Ordensleute oder die Weltpriester? Ich wiederhole: unter die Weltpriester.

Dadurch unterscheiden sie sich von den Dominikanern oder Benediktinern. Melchior Canus zum Beispiel war Dominikaner, der *auch* Priester war. Baronius war ein Priester, der *auch* Oratorianer war. Wir sind weder Ordensleute, noch haben wir das Vollkommenheitsideal der Ordensleute.

So wahr dies alles ist, so ist es dennoch auch wahr, daß nach einem gewissen uneigentlichen Sprachgebrauch das Oratorium auch als Orden bezeichnet werden kann. Als zum Beispiel die Theatiner in Neapel zögerten, dem Oratorium für irgendein Fest einen Prediger zu borgen, und zwar mit der Begründung, daß sie niemals auswärts predigten, da schrieb der heilige Philipp ihnen nach dem Bericht des Pater Marciano, daß sie „in diesem Punkt keine Skrupel haben sollten, da es sich diesmal nicht um ein Haus von Weltpriestern handelte, sondern um ein Ordenshaus wie das ihre, denn die Kirchen des Oratoriums waren denen der Theatiner gleich.“ Pater Tarugi spricht auch in einem Memorandum, das er dem Papst im Namen des Neapler Hauses überreichte, daß dieses Haus „aus Klerikern besteht, die zwar Weltpriester sind, das heißt keine Gelübde haben, aber dennoch Ordensleute ihren Observanzen nach, und sie bleiben in ihrer Lebensführung nicht hinter anderen observanten Ordensleuten zurück.“ Glei-

cherweise sagt der Verfasser der „Pregi“ vom Oratorium, daß es, „obwohl es kein Orden ist, da es keinerlei Gelübde hat“, sich dennoch „fast nach der Art eines Ordens“ verhält. Zur Vollkommenheit wiederum sagte der heilige Philipp, daß seine Untergebenen „alle die Ordensleute in der Vollkommenheit nachahmen sollten, obwohl sie nicht nachahmten, was die Gelübde angeht“.

Um diese entgegengesetzten Feststellungen - das Oratorium ist eine Gemeinschaft von Weltpriestern und dennoch eine Art Orden; seine Mitglieder streben nach der Vollkommenheit und sind doch nicht durch Gelübde gebunden - zu verbinden, müssen wir bedenken, daß es vielerlei Arten, Typen oder wenigstens Weisen der Vollkommenheit gibt und daß das Vollkommenheitsideal der Ordensleute nur eine von diesen darstellt. Was ist mit Vollkommenheit gemeint? Ich denke, sie ist die Kraft oder die Fähigkeit, unsere Pflicht genau, natürlich und vollständig zu tun, egal, um was es sich handelt, im Gegensatz zu einer Ausführung, die nur stückweise, schlampig, müde, linkisch, ungeschickt und gequält ist. Sie ist ein Leben des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, erweckt in kontinuierlichen Akten, entsprechend den Anforderungen des Augenblicks und der Berufung des Einzelnen. Sie besteht nicht in irgendwelchen besonders heroischen Taten; sie erfordert nicht eine besondere Glut der Andacht; aber sie erfordert Regelmäßigkeit, Genauigkeit, Leichtigkeit und Ausdauer in einem bestimmten Pflichtenbereich. Vollkommen ist, wer die Pflichten des Alltags auf vollkommene Weise tut. In weltlichen Dingen ist der Begriff wohl vertraut. Sagen wir doch von einem Menschen, daß er seiner Arbeit *gerecht* wird, für die Situation *paßt* und ein *Meister* seines Faches ist. Von einem Rechtsanwalt sagt man, daß er *sich auskennt* in seinen Akten, von einem Dozenten, daß er in seinem Stoff *ganz zu Hause* ist, von einem Abgeordneten im Parlament, daß er ein hervorragender *Diskussionsredner* ist. Oder wir sprechen von einer *glänzend* bestandenen Prüfung oder davon, daß eine Kunstfertigkeit *gut von der Hand* geht. Oder man spricht davon, daß einer wunderbar fechten, schlittschuhlaufen oder billardspielen kann. In allen diesen Lobsprüchen kehrt immer wieder derselbe Gedanke wieder, daß jemand *Meister* in seinem Fach ist oder daß er seine Arbeit *beherrscht*. Genauso verhält es sich mit der christlichen Vollkommenheit. Und wenn es so ist, dann besteht sie wesentlich in der Beobachtung eines Gebotes, nicht eines Rates. Auch hängt sie unmittelbar von *erworbenen Gewohnheiten* ab, die sich in der Seele aufgrund früherer übernatürlicher Akte oder gleichzeitig mit ihrer Übung gebildet haben.

Doch, um Meister in seinem Fach zu sein, muß man über seinem Fach stehen. Schon in der Idee der Meisterschaft steckt dieses Überlegensein. Daher schließt die exakte Befolgung eines Gebotes oder der Stand der Vollkommenheit akzidentell, aber notwendig, eine gewisse Beobachtung eines Rates ein. So verhält es sich schon in weltlichen Dingen. Ein Prüfungskandidat

muß eine große Menge Stoff studieren, den er nicht vorzuweisen braucht; Cicero könnte uns sagen, wie viele Nebenstudien notwendig sind, um ein großer Redner zu sein. Gleichermassen kann es keine Vollkommenheit geben ohne die Beobachtung eines Rates. Wer nichts mehr tun will als seine Pflicht, wird ganz sicher weniger als diese tun; und ohne jene Großherzigkeit und jenen Mut zum Gehorsam, wie sie ihn die Werke erfordern, die über Gebühr getan werden (supererogatoria), gibt es überhaupt keinen ausreichenden Gehorsam.

Insoweit sind also das Streben und die Verwirklichung der Vollkommenheit allen Christen - ob Laien, Priester oder Ordensleute - gemeinsam. Die Beobachtung eines Rates ist in jedem Fall notwendig. Allerdings muß man festhalten, daß es viele Räte gibt und daß nicht *alle* zur Vollkommenheit notwendig sind, wohl aber die Beobachtung des *einen* oder *anderen*. Und genauso wie die Räte untereinander sehr verschieden sind und die Art ihrer Verwirklichung noch verschiedener, genauso gibt es verschiedene Weisen, nach Vollkommenheit zu streben und sie zu verwirklichen. Und es kann sein, daß es Menschen gibt, die alle nach der Vollkommenheit streben, obwohl sie untereinander sehr verschieden sind. Wenn wir dies nicht sorgfältig bedenken und mit allen Konsequenzen bejahen, kommen wir in Gefahr, engstirnig zu werden und voreilige Schlüsse zu ziehen.

Der eine kann diesen Rat befolgen, der andere einen anderen. Und doch können beide vollkommen sein. Der heilige Gregor war vollkommen, obwohl er nicht fastete wie der heilige Basilius; der heilige Basilius war vollkommen, obwohl er nicht die weltliche Literatur mied wie die heilige Theresia; die heilige Theresia war vollkommen, obwohl sie nicht zu den Heiden ziehen durfte wie der heilige Franz Xaver. Der heilige Franz Xaver war vollkommen, obwohl er sich nicht an einen Ort band wie ein Wüsteneinsiedler oder der heilige Philipp. Ja selbst, wo es sich um die Vollkommenheit von derselben Art handelt, kann sie sich in verschiedenen Einzelmerkmalen unterscheiden. Der heilige Thomas und der selige Fra Angelico waren beide Dominikaner; beide waren auf dem Weg zur Vollkommenheit, aber der heilige Thomas schrieb Theologie und Metaphysik, und Fra Angelico malte die Madonna. Der heilige Johannes Chrysostomus und der heilige Gregor von Nazianz waren beide zu Bischöfen geweiht und beide auf dem Weg der Vollkommenheit, aber der heilige Johannes Chrysostomus legte die Schriften des heiligen Paulus aus, und der heilige Gregor schrieb Hexameter und Pentameter.

Mithin kann man nicht sagen, daß die Patres des Oratoriums nicht nach Vollkommenheit streben, weil sie nicht durch die drei Gelübde gebunden sind. Wohl folgt daraus, daß das Oratorium kein Orden ist. Es ist ein Quasi-Orden oder eine Art Orden. Daß es von Vollkommenheit zeugt, geht ganz klar aus seiner Geschichte und dem Leben seiner ersten Patres, mehr, aus

der ganzen folgenden Reihe der Patres in jedem Teil Italiens hervor. Nicht weniger als achtzehn Patres der Chiesa Nuova haben den Titel Venerabilis erreicht. Die Gründer der Oratorien von Macerata, Jesi, Florenz, Padua, Forli, Camerino und andere Patres haben entweder Wunder gewirkt oder Gnaden vermittelt oder starben im Ruf der Heiligkeit, erschienen in Visionen, ließen ihre Körper unverwest oder es wird für sie ein Heiligsprechungsprozeß angestrebt. Die missionarische Arbeit des Paters Santi von Padua und Magnenti von Aquila war grenzenlos. Das Oratorium von Fermo hat eine Reihe von heiligmäßigen Männern bis in unsere Zeit gehabt. Im ganzen war das Oratorium überall, wo es errichtet wurde, ein Modell und eine Bleibe für die Weltpriester. Mithin ist es ganz und gar dem Begriff eines Quasi-Ordens gerecht geworden. Trotzdem aber und gerade deshalb, weil es nicht in einer bestimmten Richtung durch Gelübde festgelegt ist, entspricht es weder als Ganzes noch in seinen Mitgliedern dem Vollkommenheitsideal, das für einen Einsiedler notwendig ist, für einen Zisterzienser, Karmeliter oder Jesuiten. So kommen wir wieder zurück zu der Frage, die noch beantwortet werden muß: Was ist die Vollkommenheit eines Oratorianers, was verträgt sich damit und was nicht?

J.H.N.

## 2. Brief

Meine lieben Patres!

Nachdem ich gesagt habe, daß das Oratorium keine Ordensgemeinschaft ist und sich doch wiederum wie eine solche verhält, daß seine Mitglieder nach der Vollkommenheit streben, aber nach einer Vollkommenheit, deren Umstände und Besonderheiten sich von der der Ordensleute unterscheidet, muß ich nun als nächstes betrachten, welche diese unterscheidenden Merkmale oder Charakteristika der Vollkommenheit des Oratoriums sind. Dafür muß ich wieder auf meine erste Beschreibung der Patres des Oratoriums zurückgehen. Sie sind also Weltpriester, die in Gemeinschaft leben. Damit haben wir zwei besondere Kennzeichen, durch die sie sich von den Ordensleuten als solche unterscheiden: 1. Sie sind Weltpriester. 2. Sie leben in Gemeinschaft. Ordensleute können zwar Priester sein, und sie können in einem Haus zusammenleben, aber keiner dieser Punkte ist für das Ordensleben mehr als ein äußerer Umstand und oft nicht mehr als ein Zufall. Obwohl sie Priester sind, sind sie keine Weltpriester; obwohl

sie in Gemeinschaft leben, ist diese Gemeinschaft nicht notwendig auch schon eine Kongregation.

In diesen Punkten liegt jedoch für uns das Wesentliche, die von uns verlangte Art der Vollkommenheit.

Zuerst werde ich darüber reden, daß wir Weltpriester sind und wie sich, von daher gesehen, unsere Lage darstellt.

Alle Weltpriester sind zur Vollkommenheit gerufen, aber sie leben in sehr verschiedenen Situationen. Ich glaube, die Kirche vertritt hinsichtlich der Weltpriester ein wichtiges Prinzip, daß sie nämlich diese von allen Schichten der Gesellschaft nimmt, da sie ja auch alle Schichten der Gesellschaft betreuen sollen. Da die niederen Schichten die zahlreicheren sind, wird die Mehrzahl der Priester immer von den niedrigen Schichten genommen und ist nur durch die geistliche Ausbildung und das theologische Wissen über sie hinausgehoben. Und so, wie es gewiß eine zu geringe Rücksicht gegen die kleinen und ungebildeten Leute bedeutete, wenn man ihnen Priester schickte, die keine Ahnung von ihren Gefühlen haben und kein Mitgefühl mit ihrem Zustand besitzen, genauso wäre es aber auch unfair gegenüber den oberen Schichten, und das vielleicht sogar in höherem Maße, wenn man sie der Seelsorge und geistlichen Führung solcher Priester unterwürfe, die ihnen in Kultur und Verfeinerung des Geistes weit unterlegen sind. Bestimmte Teile der Ordenspriester machten sich darum verdient, in dieser Not bei den gebildeten Schichten einzuspringen, wie zum Beispiel zu bestimmten Zeiten und Orten die Benediktiner und besonders auch die Jesuiten. Hier zeigt sich nun ein Merkmal des Oratoriums: Seine Patres sind Weltpriester, aber sie sind im allgemeinen dem Durchschnitt der Weltpriester überlegen. Sie unterscheiden sich von den Benediktinern und Jesuiten, so wie auch diese beiden Orden sich voneinander unterscheiden. Aber insofern sind die Oratorianer beiden ähnlich, als auch sie zu den höheren Schichten geschickt werden und deshalb auch selbst von den höheren Schichten stammen müssen.

Daß sie nicht zu den niederen Schichten gehören, folgt schon - falls man nichts anderes sagen konnte, um es zu zeigen - aus dem Umstand, daß sie auf ihr Patrimonium geweiht sind und von ihren eigenen Mitteln leben. Die niedrigen Klassen und die Mehrzahl der Weltpriester haben kein Patrimonium.

Ferner haben die, die ein Patrimonium vorweisen, wenn sie zur Weihe kommen, dies tatsächlich oder virtuell bereits besessen und sind deshalb auch an besseren Schulen gewesen und haben die Vorteile einer freien Erziehung [liberal education] genossen.

Wird diese Besonderheit des Oratoriums uns nicht schon durch seine Geschichte und seine momentane Lage bewiesen? Blicken wir zur Zeit des heiligen Philipp und zu den Gründungen der ersten italienischen Kongregationen zurück, und wir werden eine Menge Beispiele für diese Tatsache finden. Die ersten Schüler des Heiligen waren Männer von Rang oder Mitglieder der freien Berufe, Männer der Literatur und der schönen Künste oder auf diese oder jene Weise der Masse der Weltpriester überlegen und auf einer Ebene mit denen, die Prälaten waren oder eine Stelle am Hof innehatten. In dieser Hinsicht steht das Oratorium im Gegensatz zu der Kommunität der „Pellegrini“, jener ersten Gründung des heiligen Philipp, die nach Bacci aus „ungefähr fünfzehn Gefährten bestand, einfachen und armen Leuten, aber voll des Geistes und voll Frömmigkeit“. Dies war sein Werk, als er noch Laie war. Aber als er Priester wurde und seine besondere Sendung begann, da zog er, wie Bacci sagt, „viele der wichtigsten Leute des Hofes“ an sich. Da war ein Bruder des Kardinals Salviati, ein naher Verwandter der Katharina von Medici; Tarugi, ein Verwandter zweier Päpste; Tassone, der Neffe des Kardinals Fano; Altieri, ein römischer Adelige, und ein Mitglied des Hauses Massimi. Andere, von hoher Geburt oder auch nicht, hatten Stellungen, die mit dem Hof in Beziehung standen. Andere waren Rechtsanwälte oder Ärzte, wie Baronius, Bordini, Modio und Fucci.

So finden wir auch unter den ersten Patres der Chiesa Nuova den bereits erwähnten Tarugi, Savioli und Ricci, alles Leute adeliger Familien. Ebenso Gabrielli, der Gründer des Oratoriums von Fano, Santo, der Gründer des Oratoriums von Padua, Nardi, der Aquila gegründet hat, und d’Aste, der Gründer von Forli. Paccaroni, einer der ersten Patres von Fermo, war beim Kardinal d’Este; zwei der ersten Patres in Perugia waren im Dienst der spanischen Regierung; ein Pater von Fossombrone kam vom Hof in Rom, ein anderer von einer Nuntiatur. Drei der ersten Patres von Neapel waren Rechtsanwälte, der vierte war vermögend. Der Gründer des Oratoriums von Bologna war ein reicher junger Mann und wie man heute sagt, ein Mann von Welt. Der Gründer von Lodi hatte ebenfalls Eigentum; Chiaramonti, der Gründer von Cesena, war ein Mann von Familie und ein berühmter Schriftsteller.

Setzen wir die Untersuchungen fort, so würden wir, glaube ich, heute das Gleiche vorfinden. Das Oratorium von Palermo soll fast nur aus Leuten bedeutender Familien bestehen. In Brescia, so stellten wir neulich fest, ist der Pater Superior ein Adelige, und die Patres stammen aus Familien von Edelleuten der Umgebung. Der verstorbene Superior von Neapel war aus dem Haus eines Herzogs. Dort ist Caracciolo ein philippinischer Name, so wie Colloredo an der Chiesa Nuova. Der dortige Superior, der verstorbene Pater Cesarini, stammte ebenfalls aus einer adeligen Familie. Und ein weiterer Pater der letzten Generation war ein Onkel des jetzigen

Papstes. Das Oratorium von Florenz hat ebenfalls viele adelige Namen. Und in Turin ist oder war die Kirche des Oratoriums zugleich die Hofkirche.

Hier muß ich nun zwei Dinge zur Erklärung bemerken: erstens, ich behaupte nicht und brauche auch nicht zu behaupten und habe auch nicht die Absicht zu befürworten, daß alle Patres des Oratoriums zu der von mir erwähnten Gesellschaftsschicht gehören müssen, oder daß mehr als eine Minderheit tatsächlich entweder adeliger Abstammung waren oder eine höhere Erziehung genossen haben. In einer Gemeinschaft wie dem Oratorium gibt die höhere oder kultiviertere Schicht den Ton an, und der Rest stimmt damit überein. Dies sehen wir ganz allgemein in der Gesellschaft; wenige sind kultiviert, voll ausgebildet, verfeinert und von geistiger Weite; aber diese werden zum Standard und formen unmerklich die anderen nach ihrem Vorbild. Das kommt daher, weil zum einen diese Eigenschaften anziehend sind und den natürlichen Hang haben, zum Vorbild zu werden, zum anderen, weil sie positiver Art sind, während das Fehlen geistiger Kultur als negative Eigenschaft nicht so einflußreich und wirksam ist. Daher genügen einige wenige Leute, die Geist, sicheres Gefühl und gute Manieren haben, als Sauerteig, um eine Gemeinschaft umzuformen. Jedoch waren gleichzeitig auch die anderen, wenn auch nicht unbedingt Genies oder Adelige, so doch im allgemeinen und in der einen oder anderen Hinsicht dem Durchschnitt der Weltpriester überlegen.

Meine zweite Bemerkung ist folgende: Man könnte fragen: Müßten wir nicht, falls wir für das Oratorium nur Leute von guten Familien brauchen könnten, beträchtliche Zeit auf solche warten? In der Tat. Aber seit dem heiligen Philipp haben sich die Zeiten geändert. Ganze Gesellschaftsklassen sind in den vergangenen Jahrhunderten neu entstanden, gab es doch damals keine Mittelschicht zwischen den sehr Hohen und den sehr Niedrigen, dem Edelmann und dem Händler und Bauer. Damals gab es keine Mittelschicht: wer nicht hochgestellt war, war niedrig, und niedrig zu sein bedeutete, unwissend und ungeschliffen zu sein. Daher denke ich, daß, sowie in den Zeiten des heiligen Philipp das Oratorium zu den *höheren* Schichten gehörte, es jetzt *nicht* zu den niedrigen gehört. Sicherlich, wenn es heute noch so wäre, daß die höheren Schichten, die Leute vornehmer Familien, sich nur mit Priestern anfreundeten, die, wie sie selber, aus guten Familien stammen, wenn sie nur solche als ihresgleichen ansähen, wenn sie ihre Seelenführer und Lehrmeister nur unter Priestern ihres eigenen gesellschaftlichen Ranges suchten, dann würde ich aus Notwendigkeit gezwungen sein, die Linie der Berufung zum Oratorium selbst jetzt noch sehr hoch anzusetzen. Aber da dies nicht mehr zutrifft, da die Engländer mit dem Wort „upper classes“ nicht mehr einfach nur die adelig Geborenen meinen, sondern die „Geburt“ als bloß ein Element im Begriff des „Gentleman“ sehen; da die Leute aus



adeligen Familien sich der Dienste nicht adeliger Priester bedienen, solange sie Gentlemen sind; da ganze Schichten seit der Zeit des heiligen Philipp entstanden sind, die wohl die Erziehung, nicht aber die Abstammung eines Gentleman haben und die Priester zu ihrer Belehrung und Führung wünschen, so folgt daraus, daß ein Priester, der seiner breiten Erziehung [liberal education] und seiner Geisteskultur nach über dem Durchschnitt seiner Mitbrüder steht, der Berufung des heutigen Oratoriums entspricht, selbst wenn er nur so wenig über ihnen steht wie der selige Sebastian Valfré im Alter oder Ruhm seiner Familie.

Soviel über den Stand des Gentleman als normaler Zustand der Oratorianer. Als nächstes komme ich auf ihre literarische Qualifikation und ihr breites Wissen [liberal knowledge] zu sprechen. Da dies ein umfangreiches Thema ist, halte ich es für besser, es für einen nächsten Brief aufzusparen. Ich bin, etc.

J.H.N.

### 3. Brief

Meine lieben Patres!

In meinem vorigen Brief sprach ich von gewissen Eigenschaften, durch die sich die Oratorianer, wie die Geschichte zeigt, von gewöhnlichen Weltpriestern unterscheiden - zum Beispiel die Erziehung zum Gentleman, die geistig höhere Stufe und Bildung, die das Studium verleiht, die Aneignung der Literatur, der schönen Künste und ähnlicher Studien. Aber nun erhebt sich natürlich die Frage: Sind wir sicher, daß solche Fähigkeiten, so vorzüglich sie vom menschlichen Standpunkt aus sind und so sehr sie in der Welt geschätzt werden, nicht einfach von ihren Eigentümern beiseitegelegt und verleugnet wurden, wenn sie ins Oratorium eintraten? Sind wir sicher, daß es nicht das besondere Verdienst der ersten Oratorianer war, diese Gaben abzugeben, und dies sogar genau die Bedingung und das Mittel war für das, was man oratorianische Vollkommenheit nennen könnte? Wenn wir darauf bestehen, daß Bildung und Verfeinerung des Geistes die Kennzeichen des Oratoriums sind, da sie, bevor sie zum Oratorium kamen, sich durch solche weltlichen Vorzüge auszeichneten, müssen wir dann nicht genauso anführen, daß auch Mönche sich als Gentlemen erzeigen müßten, da sie oft von vornehmer Abstammung sind und aus den Schulen der weltlichen Erziehung kommen?

Als Antwort auf diesen Einwand könnte der Hinweis genügen, daß ein Weltpriester sein Selbst nicht ablegen *kann*, und zwar aus dem Grund, weil er nicht unter einer Regel lebt, die zu diesem Zweck streng genug wäre. Ein Ordensmann, der zu einem strengen Orden gehört, kann durch die Übung des Schweigens oder durch das Aufgehen in der Tätigkeit seiner Gemeinschaft, durch das Sprechen und Handeln, das ihm nach Art und Maß nach einem notwendigen Ritual vorgeschrieben ist, sich von seinem früheren Selbst loslösen und seine Pläne, Eigenheiten und die Merkmale seines Selbst zerstören. Wenn aber seine Berufung nicht zu solcher Strenge führt, dann wird, selbst wenn er verpflichtet ist, seine Freunde, seine Bücher und seine Pläne aufzugeben, die Wirkung seines Umgangs mit ihnen bei ihm erhalten bleiben und seinen Gedanken, seiner Sprache und seinem Benehmen etwas Besonderes geben und zum Mittel seiner Wirkung werden. So würde sogar ein Priester, wenn er Oratorianer wird und seine früheren Studien und Beschäftigungen aufgibt, oder ein Jugendlicher, wenn er, um Novize zu werden, seinen weltlichen Unterricht aufgibt, sich unvermeidlich von denen unterscheiden, die diese nie genossen haben. Deshalb bleiben auch der früher gewonnene Geschmack, die früher erworbenen Kenntnisse, der frühere Umgang mit guter Gesellschaft und Ähnliches bei den Patres der ersten Oratorien bis zum Ende ihres Lebens die bleibenden Eigenschaften in ihrem neuen Beruf. Selbst wenn sie erklärten, sie würden sie verachten, hätten sie dennoch ihren Nutzen von diesen menschlichen Instrumenten, mit denen sie ihre Arbeit verrichten und zur Ehre Gottes in ihrem neuen Beruf wirken.

Deshalb verdienen sie hier erwähnt zu werden, wo wir die Qualifikationen eines Mitglieds der Kongregation des heiligen Philipp darlegen.

Dies ist meines Erachtens auch der Fall, wenn es unsere Pflicht wäre, die Ziele und Studien, die wir früher betrieben, für immer abzulegen. Aber solcher Verzicht, der das besondere Verdienst eines Mönches ist, ist kein evangelischer Rat noch ein Mittel in unserem Streben nach Vollkommenheit, das uns besonders empfohlen ist, wie schon ein paar wenige Beispiele aus der Geschichte des Oratoriums zeigen. Im Gegenteil, es ist sogar eine typisch für das Oratorium, die Mitglieder, die Begabungen in dieser Richtung besitzen, offen und frei zur Pflege von Kunst, Gelehrsamkeit und Wissenschaft zuzulassen, vorausgesetzt, diese Pflege dient allein der Ehre Gottes und der Rettung der Seelen; denn darin besteht ja das Ziel der christlichen Seelsorge. Da unsere Vollkommenheit die Vollkommenheit der Weltpriester ist, ist alles, was einem Weltpriester erlaubt ist, auch uns erlaubt (*exceptis excipiendis*).

Ich sage, daß gelehrte Studien, literarische Ziele und die schönen Künste von Anfang an im Oratorium eine besondere Stellung haben und in keiner Weise geächtet sind. Das Beispiel des

Baronius ist entscheidend, hat doch Philipp ihn gegen seinen Willen die Annalen schreiben lassen. Es soll aber keiner schnell den Schluß ziehen, daß deshalb, weil sie kirchlicher Natur sind, die zum Verfassen erforderlichen Studien bloß religiöser Art waren. Der Text wenigstens der ersten Bände zeigt, daß der Verfasser überhaupt nicht vorangekommen wäre, wenn er nicht die damalige klassische Literatur sorgfältig untersucht und gründlich gekannt hätte, was höchst erstaunlich ist, wenn man seine anderen Beschäftigungen in Betracht zieht. Auch ist der große Kardinal kein Einzelbeispiel oratorianischer Gelehrsamkeit, selbst nicht zur Zeit des heiligen Philipp. Bozio und Gallonio, die beide Pönitenten des Heiligen und Mitglieder seiner Gemeinschaft waren, widmeten auf sein Geheiß hin ihre Begabung und Zeit der historischen Forschung.

Ein anderes bemerkenswertes Beispiel einer der ersten Patres der Chiesa Nuova ist Pater Giustiniani. Sein Werk stammt aus dem Jahre 1612, also nur 17 Jahre nach dem Tod des heiligen Philipp. Sein Titel verrät ein Phänomen, das ich überhaupt nicht im Oratorium erwartet hätte. Ich hätte erwartet, daß für uns das Studium nur erlaubt wäre, wenn es einem ganz bestimmten religiösen Zweck diene, wie etwa im Werk des Baronius und Bozius, aber nicht um des Studiums *selbst* willen, das heißt mit dem nur allgemeinen Ziel, es religiös auszuwerten. Aber im Gegenteil, das Werk Giustinianis ist das ganz gewöhnliche Buch eines Mannes, der die Bibliotheken durchstöberte, die Bücher durchblättert, ohne ein unmittelbares Ziel oder die Aussicht auf eine Nützlichkeit vor Augen zu haben. Es hat den Titel „Index Universalis Alphabeticus“ und zitiert Autoren, die Gegenstände *jeder* Fakultät behandelt haben: „materias in omni facultate consulto pertractatas designans“. Wie Sie sehen, hat es kein eigenes Thema, sondern ist eine bloß literarische Arbeit. Der Autor beginnt seine Arbeit mit den Worten: „Da ich mit den verschiedenen öffentlichen und privaten Übungen meiner Kongregation belegt bin, habe ich begonnen, diesen Index *in meiner Freizeit* zu verfassen und bin dadurch meinen eigenen Studien und denen meiner Mitbrüder zu Hilfe gekommen.“ Diese anderen Priester treiben also auch ihre Studien, und er trieb *andere* Studien zu Zeiten, die *nicht* zu seiner Freizeit gehörten. „Ich muß gestehen“, fährt er fort, „daß ich es ohne Zweifel mühsamer fand, die Werke anderer zusammenzutragen als eigene Werke zu schreiben.“ So waren seine Studien also nicht nur ohne bestimmtes und naheliegendes Ziel, sondern waren noch mühsamer, als wenn sie ein solches gehabt hätten.

Wenn ich nun so die Blätter seines großen Buches umschlage, finde ich seine Lesefrüchte ziemlich gemischt. Hier einige seiner Überschriften: Academiae, Aër, Acies, Africa, Agesilaus, Alcestis, Alchimia, Anglia, Astronomia, Aragonia, Bucolica, Cato, Caesares, Chirurgia, Cicero,

Circulus, Civitas, Classis, Color, Cometa, Computum, Consules, Convivium, Critica, Cutis, und so weiter. Unter den von ihm zitierten Autoren finde ich die Namen Delrio, Eunapius, Moscopulus, Manutius, Aristoteles, Demosthenes, Pausanias, Aelian, Virgil, Hippocrates, Dio, Columbus, Heliodorus, Bembo, Petrarch, Hanno, Xenophon und Plutarch.

Weiters war der erste Kustos der Vatikanbibliothek - so, glaube ich, wurde er genannt - ein Pater des Oratoriums, und zwar, wie ich glaube, bald nach der Zeit des heiligen Philipp. Ebenso der zweite zur Zeit von Pallavicino.

Wenn es ein Amt gibt, für das man über Kenntnisse verschiedenster Wissenszweige verfügen muß, dann ist es das eines Bibliothekars.

Die Tradition setzt sich fort bis in unsere Tage. Wenn es zur Zeit einen Kirchenmann in Rom gibt, der literarische oder zumindest geschichtliche Gelehrsamkeit besitzt - und zwar neben der theologischen -, dann ist es Pater Theiner von der Chiesa Nuova. Und auch er ist eng verbunden mit der Vatikanbibliothek oder soll es sein.

Um noch ein Beispiel mehr allgemeineren Charakters zu bieten: Ich habe gelesen und wie mir scheint, auch notiert, obwohl ich den Zettel nicht finden kann, daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Benedikt XIV. eine literarische *Academia* in der Chiesa Nuova abgehalten hat.

Die Historiker, die die Sache von einem unparteiischen Standpunkt aus sehen, sagen das gleiche. Niemand bestreitet, daß wenigstens das Französische Oratorium, gleich welche Fehler es hatte, eine gelehrte Gemeinschaft war. Schlegel behandelte in dieser Hinsicht das italienische und das französische Oratorium in einer Beschreibung. Er sagt: „Beide stimmen darin überein, daß sie *sich der Gelehrsamkeit widmen*. Die Italiener betreiben vor allem Kirchengeschichte, während die Franzosen alle Richtungen der Gelehrsamkeit einschlagen.“ Mosheim sagt vom Italienischen Oratorium: „Sie hatten nicht wenige Leute, die sich durch Gelehrsamkeit und Wissen auszeichneten.“ Sicherlich ist das ein unterscheidendes Merkmal. Ich glaube nicht, daß man es von den *Ministri degli Infermi* des heiligen Camillus, den *Benfate Fratelli*, den *Somaschini*, den *Lazaristen* oder den *Redemptoristen* sagt, obwohl sie Schriftsteller in ihren Reihen haben mögen. Man könnte es jedoch von den *Theatinern* und den *Barnabiten* sagen.

In gleicher Weise könnte ich gewiß, wenn ich die Unterlagen hier hätte, die historischen Zusammenhänge des Oratoriums mit den schönen Künsten und besonders mit der Musik darlegen. Die höchste Vollendung der Musik begann mit dem heiligen Philipp - das „Oratorio“ -, und dieser Name beinhaltet die Erinnerung an seinen Ursprung. Bartoli und Dentici von Neapel und Pantaleone von Macerata waren Komponisten. Was Malerei und Architektur angeht, gibt es eine Kirche in Piemont - wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt -, die von einem Pater

aus Genua gebaut wurde, von dem berichtet wird, daß er sich der Kunst gewidmet hat. Und das ist, glaube ich, bei weitem nicht das einzige Beispiel der Chronik des Oratoriums über die Beziehung seiner Mitglieder zur Architektur. In diesem Zusammenhang ist es gut, zu erwähnen, daß zwei der ersten Gefährten des heiligen Philipp Goldschmiede waren, deren Beruf damals, wie uns das Beispiel von Collini lehrt, ein Zweig der schönen Künste war.

Bedenken Sie, wie erstaunlich gut der jetzige Papst die Beschreibung des Oratoriums aufgenommen hat, den ich bei der Gründung der englischen Kongregation entworfen habe. Ich habe kein Exemplar unseres Breves hier, aber ich glaube, er legt darin seinen Wunsch dar, daß es durch Konvertiten von den englischen Universitäten gebildet und besetzt werden soll. Und er bemüht sich, uns zu sagen, für welche Gruppe von Katholiken wir besonders da sind: „*Hominum coetus doctioris, honestioris, et splendidioris ordinis*“. Und da er dies als die Grundidee derer ansieht, die ihm den Plan eines englischen Oratoriums vorgelegt haben, sagt er: „*Laudamus plurimum consilium...*“

Es stimmt ganz mit diesem Ziel überein, daß er bei aller Anerkennung der Pflichten und Beschäftigungen unserer Patres uns gerade jetzt auf meine Bitte hin einen besonderen Ablass [indulgence] gewährt hat, falls wir uns mit Veröffentlichungen von Büchern, freier Erziehung [liberal education] und Förderung von Musik und Malerei beschäftigen.

Ich würde jetzt das Thema der literarischen Pläne und der schönen Künste als Kennzeichen des Oratoriums verlassen, wenn wir nicht dadurch, daß wir es noch ein bißchen weiter verfolgen, noch einige zusätzliche Informationen über den Geist und den Auftrag unserer Kongregation erhalten könnten. So wollen wir einmal untersuchen, welchen Studien sich vor allem unsere Patres widmen und von welchen sie sich enthalten - ein Thema, das Schlegel oben berührt hat. In der Literaturgeschichte des Oratoriums finde ich sehr wenige Schriftsteller, die über Dogmatik, Moral oder Aszetik geschrieben haben. Ich kenne keinen Autoren der Dogmatik, falls nicht Pater Cristoforo von Neapel ein solcher war. Er wurde von einem Zisterzienser wegen der Deutung einer Thomas-Stelle angegriffen. Allerdings bewies er seine unpolemische Haltung dadurch, daß er nicht antwortete. Ähnlich verhielt sich ein Pater aus dem Norden Italiens, der sich hatte verleiten lassen, eine Attacke gegen einige kritische Bemerkungen eines Gelehrten der damaligen Zeit zu schreiben, diese dann aber verbrannte. Bozius hat in seinen zwei Bänden „*De Signis Ecclesiae*“ Kontroverstheologie geschrieben. Und das große Werk von Baronius war zwar nicht der Form, wohl aber dem Plan nach Kontroverstheologie, da der heilige Philipp ihn anlässlich der protestantischen Zenturiatoren daran gesetzt hatte. Allerdings ist es der Substanz wie der Form nach ein Geschichtswerk. Pater Adda von Rom hat eine Verteidigung des Zöli-

bats geschrieben. Pater Marchese, dessen Werk in unserer Bibliothek ist, hat eine Verteidigung des Papstes Honorius geschrieben. Und Gabrielli von Bologna ist ebenfalls ein Kontroverstheologe. In der Moral finde ich Cadei von Brescia und Chericato von Padua, deren Bände wir besitzen, und in der Aszetik Navarro von Fermo.

Pater Cesari von Verona hat die italienischen Klassiker herausgegeben. Pater Valperga und andere sind Mathematiker, besonders der berühmte Pater Conti von Venedig, von dem wir so viel in der Biographie von Newton hören. Allerdings verließ er später das Oratorium. Giustiniani von Rom, von dem ich schon gesprochen habe, ist ganz und gar ein Mann der Literatur. Ebenso, nach meiner Meinung, Mansi. Valperga von Neapel wiederum ist ein Orientalist, und Magri von Messina ein Bibelkritiker.

Kritiker sind in der Tat häufiger zu finden: Bianchini und De Prato von Verona, Spada, Albini und De Magistris von Rom. Hier sollte auch Gallandi erwähnt werden, der Herausgeber der „Bibliotheca Patrum“.

Geschichte, Altertumswissenschaften und Topographie bilden die bekanntesten Felder der oratorianischen Forschung. Der heilige Philipp setzte Baronius an die „Annales Ecclesiasticae“, und Raynaldus, Laderchi und nun Pater Theiner haben diese Arbeit fortgesetzt und machen dieses Gebiet fast zu unserem Eigentum. Das Thema der Altertumswissenschaft war ebenfalls früher unser eigenes. Der heilige Philipp begab sich in die Katakomben, und während Baronius und Gallonio auf sein Geheiß über die Märtyrer schrieben, erforschten Aringhi und Bosius die wunderbaren unterirdischen Galerien, in denen sie begraben waren. Altertumswissenschaft wurde auch betrieben von Saccarelli, Severanio, Laderchi von Rom, Piccolo von Messina und Copola von Neapel.

Schließlich wurde die Erforschung lokaler Denkmäler zu einem Kennzeichen des Oratoriums. Sie wurde betrieben von Antinori von Aquila, Baglione und Crispolti von Perugia, Pietro von Salmona, Grandis von Venedig, Fioravanti von S. Elpidio, Semeria von Turin, Calini von Brescia und Gentili von San Severino.

Man muß nicht annehmen, daß diese Autoren alle das höchste Niveau erreichten. Aber die Tatsache, daß eine Liste von ungefähr 250 oratorianischen Schriftstellern der einen oder anderen Art veröffentlicht worden ist, mit wenigen dogmatischen und so vielen historischen Schriftstellern, beweist zur Genüge, daß das Oratorium die Literatur fördert, und zeigt hinreichend das Gebiet der Literatur, das es bevorzugt.

J.H.N.

Fußnote auf Seite 33: Ich glaube, ich spiele in den letzten Zeilen dieser Seite auf P. Haffner an. In der *Biographie Universelle* lesen wir: „Anton Haffner, geboren in Bologna, und Maler von Perspektiven, wurde beauftragt, die Kapelle des heiligen Franz von Sales in der Kirche des heiligen Philipp Neri [in Genua] auszumalen. Bald fand er Gefallen am stillen Leben dieser Brüder. Nachdrücklich verlangte er nach dem Habit und erhielt ihn, aber man befreite ihn von allen Verpflichtungen, die man sonst den Brüdern gab.

Von diesem Augenblick an dachte Anton an nichts anderes mehr als an die Verschönerung der Kirche des heiligen Philipp. Die Eleganz und die Darstellungstreue der Zeichnung, die Harmonie und die Lieblichkeit der Farben, die Frische der Kompositionen verschaffte ihm eine große Zahl Bewunderer.“ Siehe auch die „History of Painting“ von Lanzi, Band 3, Seite 175, 285 (Übersetzung von Bohn).

#### 4. Brief

Meine lieben Patres!

Ich überlege, welche Ziele und Beschäftigungen sich mit der Berufung und dem Vollkommenheitsstreben eines Oratorianers vertragen und welche nicht. Vollkommenheit verlangt manche Abtötung, und zwar als Rat, nicht als Vorschrift. Worin besteht die Abtötung in unserem Fall? Nicht im Verzicht auf Literatur und literarische Beschäftigungen oder die Verfeinerung des Geistes, die sich daraus ergibt; nicht im Verzicht auf das Leben eines Gentleman oder Gelehrten. Im Gegenteil: ein gewisses moralisches und geistiges Niveau, das über dem liegt, was für die Weltpriester im allgemeinen notwendig ist, gehört zu den Qualifikationen für das Oratorium, da es eine für den Dienst an der oberen Gesellschaft bestimmte Einrichtung ist (das englische Oratorium jedenfalls ausdrücklich). Wir müssen Priester sein, und um die Arbeit eines Priesters zu tun, haben wir im großen und ganzen die eigentlichen und offensichtlichen Aufgaben der Priester als Diener des Wortes und der Sakramente zu erfüllen wie die anderen Priester.

Der Unterschied liegt hier in einem Einzelpunkt: Obwohl wir das selbe heilige Amt und die geistlichen Pflichten wie die anderen Priester haben, verhalten wir uns als Menschen so, wie ich es beschrieben habe, und unsere Abtötung geht nicht in Richtung Literatur und Kunst.

Ich will fortfahren mit der Aufzählung von Negationen, da ich schon damit angefangen habe.

2. Zweitens wird unsere Vollkommenheit nicht durch das Opfer menschlicher Zuneigung oder persönlicher Bindungen errungen. Im Gegenteil, die Liebe zueinander und die Liebe zum Oratorium als Zuhause ist eines der Hauptmerkmale, Bande und Pflichten seiner Patres.

Zum Beispiel bindet die Berufung vor allem an einen *fixen Ort* und, wie ich sagen darf, an eine besondere Gemeinschaft. Ordensleute mögen sich für Weltenwanderer halten, nicht aber ein Oratorianer. Trotz der vom heiligen Philipp so sehr geschätzten Zurückgezogenheit, trägt er uns in seiner Regel auf, „uns in Liebe enger aneinander zu binden“ durch „tägliche Gespräche“ und „das tägliche Wissen um die Wege des anderen“, ja sogar durch den Anblick der „vertrauten Gesichter“. Deshalb wird jedes Haus „Familie“ genannt, und der Obere ist „der Vater“.

Aus diesem Grund darf, wie die Regel sagt, die Gemeinschaft nicht groß sein. Denn sonst kann dieses besondere Wissen und diese liebevolle gegenseitige Vertrautheit nicht bestehen. Brockie entfaltet diesen Punkt. „Der Typ des italienischen Oratoriums“, sagt er, „war nach der Absicht des heiligen Philipp eine Art heiliger Familie, hatte ihr eigenes Haus und bestand aus genau so vielen Brüdern, daß sie einander gut kennen und lieben konnten. Der Ablauf der Jahre, die bekannten Gesichter, die Ähnlichkeit der Charaktere, all das gebiert menschliche Liebe und wird zu jenem Band der Einheit und Ausdauer, das die Ordensgründer vom Gelübde des absoluten und immerwährenden Gehorsams erwarten. Mithin ist das Oratorium eine örtliche, ja eine häusliche Institution. Es hat keine Ableger. Es bewahrt eine fast heilige Zurückgezogenheit innerhalb der eigenen Wände, sodaß selbst der Bischof, dem es in allen Dingen dient, keinen Zutritt erhält, sondern es als Ganzes leitet und nicht in seinen einzelnen Mitgliedern. Es ist dem Typ der Jesuiten diametral entgegengesetzt, mit dem der heilige Philipp als großer Freund ihres Gründers vielleicht nicht konkurrieren wollte.“ So sieht Brockie das Oratorium.

Die Residenz wurde daher im Oratorium immer als Angelpunkt angesehen. P. Sozzini nennt vier Fälle, die allein davon dispensieren. Von diesen lautet der erste: „Wenn der Papst eines der Mitglieder außerhalb des Oratoriums beschäftigen möchte, wie im Falle von Tarugi, Velli, Scarampi und anderer.“ Und diese Residenz wird nicht einfach als eine Pflicht behandelt, sondern als notwendiges Band der Gemeinschaft, da es keine Gelübde gibt. Die Residenz bewirkt eine dreifache Bindung: an den *Ort und die Nachbarschaft*, an die *Patres* und an das eigene *Zimmer*.

Vom letzten Punkt spricht die gleiche große Autorität, deren Worte ich soeben zitiert habe. „Die Liebe zum eigenen Zimmer“, sagt er, „muß immer empfohlen werden und bringt die



besten Wirkungen mit sich. Denn dort kann das geistliche Leben gepflegt werden, der innere Friede bewahrt und eine süße Schule der Vollkommenheit gefunden werden.“ Der heilige Philipp war selbst ein bemerkenswertes Beispiel dieser Bindung. Er blieb nicht nur 50 Jahre in Rom, sondern er lebte auch 30 Jahre nur in San Girolamo. Sogar als seine Untergebenen aufgrund der päpstlichen Bulle in der Vallicella wohnhaft wurden und er ihr Oberer war, verließ er seine alte Wohnung nicht. Er blieb dort noch weitere sechs Jahre. Und er zog nicht eher um (wenn ich mich recht erinnere), bis der Papst ihn dazu bewog. Später war die Sorge für seine Katze, die er noch weitere sechs Jahre dort ließ, ein Symbol seiner Anhänglichkeit an sein altes Zuhause und vielleicht der Ausdruck einer fröhlichen Bosheit gegen die, die den Heiligen Vater gegen ihn in Bewegung gesetzt hatten. San Girolamo war sein altes, lang bewohntes *nido*, oder Nest, in dem er die Hitze des Sommers und die Kälte des Winters mitgemacht hatte, die Eifersucht und den Haß seiner Feinde, und den Andrang und die Liebe mehrerer Generationen glücklicher Beichtkinder.

Eine solche Bindung wurde zur Tradition im Oratorium, und das Wort *nido* drückt sie aus. Pater Manari von Reggio und Pater Grossi von Fermo rufen beide aus: „Haec requies mea.“ Als Pater Sensi von der Chiesa Nuova sich zur Erholung von seiner Krankheit in die Luft seines Heimatortes begeben mußte, da waren, wie wir hören, „die Wände seines geliebten Nestes ihm so lieb, daß er nach Rom zurückzukehren verlangte - unbehindert von seinem Bischof -, in der Hoffnung, daß ihm das Klima besser bekomme als bevor.“ Als Amadei, ein Laienbruder des Oratoriums von Perugia, eine Angelegenheit in seiner Heimat geregelt hatte, „kehrte er in sein geliebtes Nest zurück, sogar ohne seine Verwandten aufgesucht zu haben.“ Als Pater Morico durch einen Prozeß in der Familie aus seinem Oratorium in Fermo herausgeholt wurde, da war, während er dabei war, den Prozeß zu gewinnen, sein einziger Gedanke „die Rückkehr in sein geliebtes Nest“. Pater Licinio Pio, der Gründer des Oratoriums von Bologna, wurde von seiner letzten Krankheit befallen und war wegen einer Luftveränderung fort gewesen; doch er flehte darum, zurückgeholt zu werden, um „in seinem Nest“ zu sterben. Als Kardinal Baronius nach seinem öffentlichen Leben die Erlaubnis erhielt, in die Chiesa Nuova zurückzukehren, da kam die Tischlesung zufällig zu der schönen Stelle im Buch Job: „Dicebam, in nidulo meo moriar“ - „Ich pflegte zu sagen, ich werde in meinem geliebten Nest sterben.“ Da brach er in eine Reihe rührender Gedanken aus, die wegen ihrer Länge hier nicht zitiert werden können. „Jawohl, meine lieben Patres“, rief er aus, „ich kann in der Tat diese Worte auf mich anwenden, wenn ich über die vergangenen Jahre und die sehr glücklichen Tage nachdenke, als ich in der Geborgenheit dieses Hauses wohnte, als Gott in

meinem Tabernakel hauste und der Allmächtige mit mir war und Ihr, meine Brüder, um mich herum. Als ich mit Gewalt von hier fortgeholt wurde wie die Taube aus der Arche, da habe ich immer danach verlangt, zurückzukehren, um in meinem geliebten Nest zu sterben.“ Schließlich noch, als Pater Velli starb, da war die Liebe zu seinen Brüdern, zu ihren vertrauten Gesichtern, die einzige menschliche Bindung, die er besaß, und sie war nicht überschattet, sondern geheiligt durch die übernatürliche Gnade, deren ausstrahlendes Geschöpf er war. Er ließ die Patres holen, um bei ihnen zu sein. Nur einer fehlte, der die Messe las. Pater Velli wartete voll Ungeduld, bis jener kam. Dann schloß er ihn in seine Arme und gab seinen Geist an seinen Schöpfer und Richter zurück.

3. Soviel über die Erlaubtheit oder Pflicht der *persönlichen Bindung* und *Liebe zu unserem Nest* im Fall der Mitglieder des Oratoriums, im Gegensatz zu den Ordensleuten, bei denen der Verzicht darauf ein so wichtiges Mittel der Disziplin ist. Wir haben auch keine anderen Abtötungen, die sich gewöhnlich bei den Ordensleuten finden. Unsere Vollkommenheit besteht nicht im Rat der *Armut*. „Habeant, possideant“ war die Antwort des heiligen Philipp, als einige Leute voller Eifer die Armut in seine Kongregation einführen wollten.

4. Auch nicht in ungewöhnlichem *Fasten*. Pater Mani, einer der geistlichen Söhne des heiligen Philipp, sagt uns, daß der Heilige wünschte, „das tägliche Hören des Wortes Gottes solle der Ersatz für Fasten, Vigilfeiern, Schweigen und Psalmengebet sein; denn das Wort Gottes, das mit Aufmerksamkeit gehört wird, kommt jeder solchen Übung gleich.“

Als das Kloster della Pace in Brescia sich unter die Regel des heiligen Philipp stellen wollte, gab es dort einige Patres, die ihr Fasten nicht aufgeben wollten. Aber die Chiesa Nuova überredete sie, „die Konstitutionen des Oratoriums mit Freude aufzunehmen, ohne daran etwas zu verkürzen oder zu ändern.“

Und als Grande, ein heiligmäßiger Mann, der sich dem Oratorium von Camarino angeschlossen hatte, an drei Wochentagen das Fasten dort einführte, da griff Pater Velli, der damalige Superior der Chiesa Nuova, ein und sagte ihm und seinen Brüdern, daß sie sich zwar enthalten könnten, wenn sie wollten, „aber keine Fasten einhalten sollten, es sei denn die vorgeschriebenen, da die Erfahrung bewiesen habe, daß in einem Oratorium zusätzliches Fasten das Wichtigere zerstöre“.

5. Auch liegt die Vollkommenheit des Oratoriums nicht in etwas *Äußerlichem*. Das Herzeigen von Heiligkeit, das Bekenntnis zur Strenge war der Lehre des heiligen Philipp ganz und gar fremd. Seine Patres sollten als Weltpriester erscheinen, da sie es waren; dieses eine sollten sie an ihrer Stirn tragen - was immer sie sonst noch waren. Ihre Kleidung sollte die der Weltprie-

ster sein. Dies wird von einigen Oratorien in Norditalien so streng eingehalten, daß sie den philippinischen Kragen in einen anderen geändert haben, der dem römischen Kragen sehr ähnlich ist. So trugen sie den Veränderungen Rechnung, die die Zeit in den Gepflogenheiten des Klerus bewirkt hat.

Der heilige Philipp konnte Schlampigkeit in der Kleidung und körperlichen Schmutz nicht ertragen. Nichts sollte fein und teuer sein, aber es sollte andererseits auch nichts geben, das nach ungewöhnlicher Strenge aussah. Ebenso wollte er keine Zurschaustellung des Gehorsams, obwohl er auf Gehorsam bestand, wie wir in einem späteren Brief sehen werden. Er soll nur ein einziges Mal das Wort „Befehl“ gebraucht haben.

6. Schließlich, da es *keine* Gelübde im Oratorium gibt, sind natürlich *Gelübde* auch nicht das Werkzeug zu seiner Vollkommenheit. Die Regel ist in diesem Punkt besonders genau und entschieden. Sie erklärt die Freiheit von Gelübden aus einer der zwei „gänzlich unabänderlichen Punkte der Verfassung der Kongregation“. Das Dekret über diesen Punkt erklärt, daß der heilige Philipp Gelübde, Eide oder ein Versprechen ähnlicher Art „aufgrund göttlicher Inspiration“ verboten habe, und daß es die einhellige Ansicht sowohl seiner selbst als aller seiner Patres war, daß, wenn in einer Kongregation die Mehrheit der Mitglieder ihren Charakter in dieser Hinsicht verändern wollte, diese Mehrheit gehen kann und das gesamte Eigentum der Kongregation der kleinen Minderheit zufällt.

Es wird von einem Versuch berichtet, bald nach dem Tod des heiligen Philipp Gelübde einzuführen; aber der Papst hat ihm Einhalt geboten.

J.H.N.

## 5. Brief

Meine lieben Patres!

Ich habe nun die verschiedenen Merkmale eines Oratorianers aufgezählt, indem ich beschrieben habe, wie er sich von der üblichen Gruppe der Weltpriester und vom Ordenspriester unterscheidet. Darüber hinaus habe ich einigermaßen die Richtung seines Vollkommenheitsstrebens angegeben. Und nun, da ich an die Darlegung dessen gehe, was ich für das eigentliche Werkzeug dieser Vollkommenheit halte oder für jenen Rat, der das besondere Mittel dazu ist,

werde ich noch ein Merkmal - und zwar ein sehr wichtiges - herausstellen, worin sich der Oratorianer sowohl vom Weltpriester als auch vom Ordensmann unterscheidet.

Ich habe mehrere Räte genannt, denen er *nicht* folgt, wie Armut, Fasten, äußere Observanzen und Gelübde. Ich könnte allerdings einen sehr wichtigen und fundamentalen Rat nennen, den er aufgrund eines Gelübdes gemeinsam mit den Welt- und Ordenspriestern hält, nämlich den der Keuschheit. Dieser Rat und dieses Gelübde geben notwendigerweise sowohl seinen Pflichten und als auch seinem Vollkommenheitsstreben einen besonderen Charakter und eine besondere Farbe. Davon mochte ich aber hier nicht handeln, weil ihm dies ja gemeinsam mit allen Weltpriestern und aufgrund seines Priesterseins zukommt. Sondern die Frage, die hier gestellt werden soll, lautet: Worin besteht seine Vollkommenheit als Priester des Oratoriums? Und worin sie besteht, wird sofort klar aus den letzten Worten der Beschreibung, mit denen ich ihn eingangs beschrieben habe: Er ist „ein Weltpriester“, aber nicht nur das, sondern ein Weltpriester, *der in Gemeinschaft lebt*.

Überlegen wir, was das Wort „Gemeinschaft“ impliziert. In Gemeinschaft leben heißt nicht einfach, sich in einem Haus befinden. Denn dann würden ja die Gäste in einem Hotel eine Gemeinschaft bilden. Auch bedeutet es nicht, gemeinsame Verpflegung und Unterkunft zu haben. Sonst wäre eine Pension auch eine Gemeinschaft. Priester, die in einem Priesterhaus oder Pfarrhaus leben und alle ihr eigenes Zimmer haben, wohl einen gemeinsamen Tisch und gemeinsame Pflichten in Kirche und Pfarrei, leben deshalb noch nicht in Gemeinschaft. In Gemeinschaft leben heißt *einen Leib bilden*, und zwar so, daß man als einer handelt und als einer behandelt wird. Erinnert Euch, daß Brockie an einer von mir bereits zitierten Stelle bemerkt: „Der Bischof regiert das Oratorium als ein Ganzes und nicht in seinen einzelnen Mitgliedern“, wohingegen er seine eigenen Priester, obwohl sie in einem Haus leben, als einzelne Untergebene ansieht und behandelt. Ein Oratorium ist ein Einzelwesen [individuality]. Es hat einen Willen und ein Handeln, und in diesem Sinne ist es eine Gemeinschaft. Aber es ist klar, daß eine solche Gemeinschaft des Wollens, Denkens, Meinens und Verhaltens nur zustandekommen kann durch beträchtliche Zugeständnisse an eigenem Urteil von seiten jedes einzelnen der so Verbundenen. Es ist mithin keine Übereinstimmung des Zufalles oder der Natur, sondern eine des übernatürlichen Zieles und der Selbstbeherrschung. Es ist die Darstellung und Übung eines wichtigen Rates, der eine große Heiligkeit mit sich bringt nach dem Wort, das im Oratorium fast zum Sprichwort geworden ist: *vita communis, mortificatio maxima*.

Diese Übereinstimmung in Wollen und Handeln, zwar auf menschliche Zuneigung gegründet und nach Ort und Person begrenzt, erhebt sich innerhalb ihrer Grenzen zur vollen Würde je-

nes selbstverleugnenden Gehorsams, der eines der drei Gelübde der Ordenspriester ist, verbindet die Mitglieder des Oratoriums untereinander und macht aus einem Wohnhaus eine Gemeinschaft. Sie ist das besondere Merkmal der Berufung des Oratoriums und das besondere Werkzeug seiner Vollkommenheit. Hier die *Gründe*, warum ich dies sage:

Es ist nicht jedermanns Gabe, mit anderen zusammenzuleben. Nicht jede heiligmäßige Seele und nicht jeder gute Weltpriester *kann* in Gemeinschaft leben. Vielleicht können dies nur sehr wenige Menschen. Die Weltpriester tun es nicht, auch nicht die Ordenspriester. Ihr werdet zunächst sagen: die Ordenspriester wohl. Nein, denn seht, Ordenspriester sind im allgemeinen Mitglieder einer weit ausgedehnten Körperschaft und nicht eines Haushalts oder einer Familie an einem Ort. Sie haben kein Zuhause. Heute sind sie hier, morgen dort. Sie werden umhergesandt. Manchmal ist es geradezu ein Grundsatz ihres Ordens, seine Untergebenen *nicht* für längere Zeit an einem Ort zu lassen. Zumindest gehen sie für längere Zeit in die Mission hinaus und kehren schließlich zurück, mehr an einen Ruheort als an ein Zuhause. Zuweilen wird ihr Haus sogar „Zufluchtsort“ genannt. Natürlich unterstehen sie Oberen und haben Regeln. Aber sie unterstehen nicht einer unveränderlichen Gemeinschaft. Selbst wenn Ordensleute *bona fide* in einer Gemeinschaft leben, wie es bei Frauenorden oft der Fall ist, dann kommt das daher, daß es nicht anders möglich ist. Sie fügen sich und gehorchen, weil sie unter einem *Gelübde* stehen. Nichts zeigt, daß sie die Gabe des Zusammenlebens als solches und um seiner selbst willen besitzen. Sie gehorchen, nicht um des Gehorsams willen, sondern aufgrund einer früheren Tat, die sie bindet. Es gibt daher in dieser Hinsicht einen genau so deutlichen Unterschied zwischen uns und den Ordensleuten wie zwischen uns und den Weltpriestern.

Gleichförmigkeit mit der Kongregation und liebende Unterordnung unter ihren Willen und Geist sind das Ein und Alles für einen Oratorianer und ersetzen alle anderen Räte. Er mag freilich auch für sich persönlich und privat nach anderen Räten wie Armut und Fasten leben, die ja nicht von der Regel mißbilligt werden, aber als Oratorianer trägt er dieses Abzeichen. Pater Consolini sagt: „Chi vuol vivere a suo modo, non e buono per la Congregazione.“ – „Wer auf seine Weise leben will, ist nicht der Richtige für die Kongregation.“ Der Verfasser der *Pregi* sagt das gleiche, indem er zitiert, was derselbe Pater sagt: „Alle Mitglieder sollen sich zu heiliger Gemeinschaft zusammenfügen“, und fügt hinzu: „Dieser Pater bestand sehr energisch auf diesem Punkt, denn er bringt, wenn er recht verstanden wird, eine Menge Verdienst ein.“ Der gleiche Verfasser zitiert auch das Wort des heiligen Philipp, daß die Heiligkeit in der Breite von drei Fingern liege.

„Denn Heiligkeit“, fährt er fort, „besteht darin, seinen eigenen Willen in Bindung zu geben und in Übereinstimmung mit der regierenden Autorität zu handeln“. „Wer auf dem Weg des Gehorsams handelt“, sagt der selige Sebastian, „geht sicher ins Paradies“. „Im Dienst Gottes“, sagt der ehrwürdige Fabrizio dell’Aste, „ist es nicht gut, zu eilig neue Dinge zu erfinden, sondern wir sollten uns eher in die Verwendung anderer fügen“. Pater Sozzini sagt: „Obwohl deine Berufung als Weltpriester bezüglich des Äußeren wie Kleider, Möbel und Eigentum kein Leben in Gemeinschaft erlaubt, so erlaubt und fordert sie sogar von dir, daß du in deinem Inneren gänzlich in Gemeinschaft lebst. Das heißt, daß du dich in allem von deinem Willen, deiner Meinung, deinen Neigungen und deiner Bequemlichkeit trennen sollst und sie durch einen immerwährenden Verzicht dem Nutzen und dem Wohl der Gemeinschaft vermachen sollst.“

Wie einzigartig ist doch diese Berufung und wie ganz spezifisch die Vollkommenheit, für die das so verstandene Gemeinschaftsleben charakteristisch ist! Wie selten kommt eine bleibende häusliche Einheit ohne Gelübde vor, selbst bei gegenseitiger Zuneigung! Nehmen wir das Beispiel der ehelichen Bindung: Obwohl die Frau dem Mann unterlegen ist und von ihm abhängt, und obwohl Mann und Frau sich zunächst durch gegenseitige Zuneigung anziehen und die Kinder als Bürgschaft für ihr Zusammenbleiben haben, ist dennoch ein Gelübde für die Sicherheit der Verbindung notwendig und wird sie besiegelt durch ein Sakrament. Menschliche Zuneigung ist daher, obwohl anregendes Prinzip und bleibende Stütze der oratorianischen Berufung, trotz allem nicht ihr Leben. Ihr Leben ist eine übernatürliche Gnade. Genauso wie dem Glauben zwar das menschliche Denken vorausgeht und es ihn begleitet und er dennoch wirklich die von Gott gegebene Zustimmung zum göttlichen Wort ist, so würden die Mitglieder des Oratoriums, gäbe es darin nicht eine echte Berufung als Werk göttlichen Einflusses, nicht zusammenbleiben.

Deshalb beten wir im Abendgebet der Brüder so eindringlich um die Beharrlichkeit, die für uns zu einer besonderen Gnade wird, eben wegen der Freiwilligkeit unseres Gehorsams. Wenn ein Kandidat in die Kongregation eintritt, wird er sorgfältig geprüft, ob er herkommt „animo permanendi semper in Congregatione usque ad vitae obitum“.

Deshalb sagte einer der alten Patres des Oratoriums: „Die wahren Söhne des heiligen Philipp erkennt man bei ihrem Begräbnis.“

Deshalb rief P. Grassi von Fermo, der zu sagen pflegte: „Haec requies mea in saeculum saeculi, hic habitabo, quoniam elegi eam“, in seinem Todeskampf aus: „O che bella cosa, morir figli di San Filippo!“ – „O wie schön, als Söhne des heiligen Philipp zu sterben!“

Deshalb die schmerzliche Erregung bei Baronius und Tarugi, als der Venerabilis Giovanni G. Ancina nach dem Tod des heiligen Philipp davon sprach, in einen religiösen Orden einzutreten. „Quid fecisti? Was hast du getan?“ schrieb Baronius, der zu jener Zeit Oberer war. „Gott möge Dir vergeben. Das ist nicht nach der Lehre, die unser Vater uns hinterlassen hat: aus seinen Reihen zu desertieren und nur auf sich Rücksicht zu nehmen.

Er lebte 80 Jahre und lebte doch nie für sich, sondern war sein Leben lang, Tag und Nacht und bis zu seiner letzten Stunde, auf den Vorteil jedes anderen bedacht.“ Auch Tarugi, damals Erzbischof von Avignon, schrieb: „Wenn ich einen Rat geben kann, wenn ich Euch anflehen darf, wenn ich in den Gedanken und im Geist Euer Hochwürden für fähig gehalten werde, zwischen Versuchungen und guten Eingebungen zu unterscheiden, dann bitte ich Euch inständig und beschwöre Euch, diesen neuen Gedanken beiseite zu tun und ganz sicher zu glauben, daß es sich um eine Versuchung handelt, die umso gefährlicher ist, da sie im Gewand der Gerechtigkeit und großer Vollkommenheit einhermarschiert.“

Wahrhaftig, diese heiligen Männer spürten, daß es ein ganz besonderes Verdienst ist, in einem guten Entschluß ohne Gelübde fest zu beharren. Dies ist eine der höchsten Opfergaben, die man dem Allerhöchsten anbieten kann, und ein sicheres Mittel, den Segen auf den Opfernden herabzurufen. Es ist das wirksamste Instrument, das man finden kann, um das allgemeine Niveau seines Gehorsams zu vertiefen, und um ihn zu jener Vollkommenheit zu führen, die die Fülle der Liebe und der glückliche Weg zum Himmel ist. - Ich bin, etc.

J.H.N.

## 6. Brief

Meine lieben Patres!

Ich möchte das Thema des Gehorsams, des uns aufgetragenen Rates zur Vollkommenheit, lieber als Sache der liebenden Übereinstimmung mit dem Willen der Kongregation behandeln, als ihn als notwendige Pflicht gegenüber der Regel und den Oberen zu betrachten. Und in dieser höheren, mehr zusammenfassenden und allgemeineren Sicht wurde er manchmal mit jenem freiwilligen und liebenden Gehorsam verglichen, den der Ewige Sohn dem Vater in unserem Fleisch erwies, als er kam, um Seinen Willen zu tun. „Oblatus est, quia ipse voluit“, sagt der Autor der „Pregi“. „Er litt aus Eifer für die Ehre des Vaters und für die Rettung der Seelen.

„Zebus domus tuae comedit me.“ Beachte das Beispiel der Söhne des heiligen Philipp, die nach dem Vorbild des Erlösers aus eigenem Antrieb für den Dienst Gottes in der Kongregation tätig sind, völlig freiwillig, sodaß sie sagen können: „Voluntarie sacrificabo Tibi.“ Andernorts schreibt der gleiche Autor: „Wir gehorchen, obwohl wir nicht gehorchen müssen; der Gehorsam ist ja frei. Das ist das Lob, das Kohelet jenen spendet, die übertreten können und es nicht tun, „qui potuit transgredi, et non est transgressus“.

Ich muß den Gehorsam aber auch als Pflicht gegenüber besonderer Regeln oder Personen behandeln. Dies tue ich nun.

Gehorsam gehörte schon zur Gemeinschaft, als noch keine Regel als Gegenstand des Gehorsams da war. Jedoch fingen die Regeln im Oratorium schon ziemlich früh an. Zwanzig Jahre vor seinem Tod gab der heilige Philipp seinen Untergebenen einige „poche costituzioni“, als sie in San Giovanni waren. Bald danach kamen sie zur Vallicella.

Und dort schienen sie von ihrem Vater verlangt zu haben, eine Regel zu schreiben, was er aber nicht tat. Einige Jahre später, neun Jahre vor seinem Tod - so lesen wir - bestand so etwas wie eine Regel bereits. Er war sehr streng auf ihre Durchsetzung, so wie sie war, bedacht. Bei einer Gelegenheit sagte er: „Meine Patres, ich bin ganz fest entschlossen, niemanden ins Haus zu lassen, der nicht diese wenigen Anweisungen, die ihm gegeben werden, einhält.“ Bezüglich des Hauses von Neapel spricht er von den „Capitoli“. Damals waren sie allerdings noch nicht ausdrücklich der Kongregation als zu ihrem Wesen gehörig auferlegt. Sie wurden erprobt und hingen, wie ich glaube, nach Philipps Tod vom Willen des Oberen und der Kongregation ab. Zu jener Zeit erhielten sie eine bemerkenswerte Beglaubigung von seiten des Heiligen in verherrlichtem Zustand. Er erschien einem Kapuziner von heiligmäßigem Leben und sagte zu ihm unter anderem, daß „die Kongregation Gott gefiel“ und „così sono le Regole tutte, e se ne tenesse conto, e non s’innovasse minima cosa“. So berichtet der Autor der „Pregi“, wiewohl P. Bacci die Sache ziemlich anders darlegt und sich auf Philipps Worte im Kleinen Oratorium bezieht. Bacci erzählt uns auch, daß der Heilige bei der Verfassung von vielen seiner Konstitutionen sich von Kardinal della Rovere, dem Erzbischof von Turin, beraten ließ und sie durch einstimmiges Placet der Patres bestätigen ließ.

Bei all dem schrieb er aber nicht eine Regel, wie sie der heilige Ignatius verfaßt hatte. Und was er angeordnet hatte, das überließ er der Bewahrung und dem Urteil der Zukunft. Nach seinem Tod kamen nach und nach andere Beschlüsse hinzu. Und im Jahr 1612, das war 17 Jahre später und beinahe 30 Jahre, nachdem er von San Girolamo in die Vallicella übersiedelt war, wurde P. Consolini beauftragt, unsere jetzt bestehende Regel zu entwerfen, mit dem Ziel, dafür die



päpstliche Approbation zu erhalten. Er schien die bestehenden, nach und nach vom heiligen Philipp und von den Patres nach seinem Tod verabschiedeten Beschlüsse aufgeschrieben zu haben, und sie in einen von ihm selbst stammenden fortlaufenden Bericht über die Eigenart, den Charakter und die Bräuche der Kongregation eingefügt zu haben. Diesen Eindruck erhält man wenigstens, wenn man den Wechsel des Stils, des Tempus, der Ausdrucksweise und ähnliches in diesem Werk beobachtet. Ich meine, er scheint zu sagen: „Unsere Bräuche bezüglich der Feste, des täglichen Umgangs etc. etc. sind diese und jene, wie aus den folgenden Dekreten hervorgeht.“ Dies wird den Mangel an System erklären, den sein Schreiben aufweist, was nicht der Fall gewesen wäre, wenn das Werk von einem Gesetzgeber ausgeführt worden wäre. Papst Paul V. bestätigte das Schriftstück jedoch genau so, wie es war, als Regel der Kongregation, und Gregor XV. tat das gleiche zehn Jahre später, etwa um die Zeit von Philipps Heiligsprechung. Ab der ersten Bestätigung durfte sich keine außerhalb Roms gelegene Kongregation als zu Philipp Neri gehörig bezeichnen, die andere Konstitutionen verfaßt oder veröffentlicht hatte. Dies scheint auch der Grund dafür zu sein, warum Kardinal Bérulle das Oratorium nicht Oratorium des heiligen Philipp Neri nennen konnte, als er es mit einigen Änderungen in Frankreich einführte, und ihm daher den Namen „Oratorium unseres Herrn Jesus Christus“ gab.

Auf uns bezogen: Als ich vor neun Jahren die Sache in meinen Händen hatte, bedachte ich, daß der Sprung von dreihundert Jahren Änderungen in den geistlichen Mitteln notwendig machte, entsprechend den geänderten äußeren Verhältnissen. Ich bemerkte, daß die Patres der Chiesa Nuova das Halten mancher Teile der Regel für zu schwierig hielten. Und ich bedachte auch, daß sich die Regel erst allmählich herausgebildet hatte, daß die Zeit als Bewährungsprobe und Maßstab ihrer Brauchbarkeit gedient hatte, und daß die Kongregation - als geschichtliche Tatsache - nicht auf die Regel, sondern die Regel auf die Kongregation gegründet wurde. Ich betrachtete, daß die seit der Zeit des Gründers entstandenen Dinge genausogut wieder abgeschafft werden konnten, daß der heilige Philipp selbst ganz gegen zu strenge Formen und belastende Äußerlichkeiten war, daß darüber hinaus die Regel selbst mit der Feststellung beginnt, daß die Kongregation „*moribus potius erudita quam legibus adstricta*“ (mehr durch ein bestimmtes Verhalten erzogen als durch Gesetze gebunden ist), und daß P. Ricci sagt, daß die Kongregation größtenteils „*ex iure non scripto*“ [Original: „*ex iure, non scripto*“] vorangetrieben wird. Indem ich weiterhin die Regel ansah, in jenem von mir bereits erwähnten Blickwinkel (das heißt, daß in ihr zwei Teile unterschieden werden können: echte Dekrete von einem reinen Bericht über geschichtliche und tatsächlich bestehende Übungen), meinte ich zu sehen, daß jene von viel beständigerer Natur waren als diese, und zwar so, daß wir sie in unserem Zeit-

alter genauso wie vor dreihundert Jahren mit nur ganz wenigen Änderungen befolgen können. Also nahm ich mit der Erlaubnis des Heiligen Stuhls jene leichten Änderungen vor und erhielt zusätzlich die Erlaubnis, diese Dekrete getrennt von der übrigen Regel, in die sie eingebettet sind, abzudrucken, in der Absicht, daß nur die Dekrete für uns als Patres des Oratoriums bindend sein sollen, während das Übrige, in anderem Schriftbild gedruckt, nur im Sinne von Empfehlungen zu verstehen sein sollte, das nach unserem eigenen Dafürhalten befolgt oder nicht befolgt werden konnte.

Soviel habe ich als Einleitung zur Frage des Gehorsams gegenüber der Regel gesagt. Unser Gehorsam als *Prinzip* und *Pflicht* ist - wie ich erkenne - das, was er immer schon im Oratorium war, obwohl der *Gegenstand* unseres Gehorsams nicht genau der gleiche ist. Und nun, nachdem ich gezeigt habe, welche Freiheit uns in Bezug auf den *Gegenstand* zugestanden wird, will ich anhand von ein oder zwei Beispielen aus der Geschichte der frühen Patres des Oratoriums zeigen, welche Genauigkeit im *Gehorsam* selbst dasein sollte, um dem heiligen Philipp zu gefallen.

„P. Tarugi“, werden wir belehrt, „befolgte die kleinsten Regeln der Kongregation auf das Genaueste, gemäß dem Geist des heiligen Philipp“. Sogar nachdem er Erzbischof und Kardinal geworden war, hörte er nicht auf, sie zu befolgen, soweit dies in seiner Position möglich war. P. Francesco Bozio war in der Gebrechlichkeit des Alters ganz genau in den Observanzen des Oratoriums und lehnte Erleichterungen ab. P. Consolinis besonderer Vorzug war es, „den Geist des heiligen Philipp vollkommen geerbt zu haben, für die Reinheit des Instituts zu eifern und die Regel vollkommen zu befolgen“. Der selige Sebastian von Turin holte sich dadurch den Tod, daß er, vom Marschieren erhitzt, zur Oratoriumsübung kam - die damals in einem feuchten und kalten Raum abgehalten wurde - und seine Schultern für die Disziplin freimachte.

J.H.N.

## 7. Brief

Meine lieben Patres!

Nachdem ich über die Gehorsamspflicht der Regel gegenüber gesprochen habe, muß ich nun über den Gehorsam gegenüber den Oberen sprechen. Zuerst werde ich, wie zuvor, Eure Aufmerksamkeit auf den Gehorsam an sich lenken, und dann auf die Oberen, denen gehorcht werden soll.

Was die Pflicht an sich angeht, so wird man zu ihrer Einschärfung nur schwerlich strengere Worte finden können, als die in den für uns maßgeblichen Büchern.

„Alle Dinge mögen unter dem Siegel des heiligen Gehorsams getan werden“, sagte P. Ancina. P. Airoli schaute im „tremendo punto“ des Todes danach aus, was ihm am meisten Trost brachte, daß er nämlich „in vollkommener Abhängigkeit vom heiligen Gehorsam gehandelt hat“. „Christus factus est pro nobis oboediens *usque ad mortem*“ (Christus wurde für uns gehorsam bis zum Tod), sogar bis zum Tod, sagte P. Tarugi, „et exemplum dedit nobis“ (und er gab uns ein Beispiel). „Sei wie ein Stock in der Hand deiner Vorgesetzten“, sagte er zu seinem Neffen, „habe kein Gefühl oder keinen Willen oder etwas Eigenes. Vor allem hüte dich vor jenen, die diesen Geist nicht besitzen und daher wenig oder keine echte Andacht haben.“ „Obwohl die Patres und Fratres nicht wie die Ordensleute ein Gehorsamsgelübde ablegen“, sagt der Autor der „Pregi“, „bleiben sie darin doch keinen Deut hinter ihnen zurück, was die Vollkommenheit und das Heikle dieser Tugend betrifft; das Fehlen des Gelübdes machen sie durch Liebe, freiwilligen Eifer und Genauigkeit wieder wett.“ An anderer Stelle sagt er: „Der Obere oder Leiter, der befiehlt, mag ein Heiliger sein wie der heilige Philipp oder von kleiner oder gar keiner Tugend, aber der Gehorsam wird immer der gleiche sein.“ Wo ein Pater das nicht anerkennt, muß man an seinem Gehorsam so zweifeln, wie man an seinem Glauben zweifeln würde, wenn er sich vor einem goldenen Kruzifix niederwerfen würde, nicht aber vor einem hölzernen. Der obengenannte Pater Airoli „erzeigte seinen Oberen, wer immer sie waren, höchste Wertschätzung und Ehrfurcht und gehorchte ihnen mit größter Fröhlichkeit und Schnelligkeit“.

Soweit zum Gehorsam als solchem. Wenn wir nun im einzelnen die Oberen betrachten, denen gehorcht werden muß, müssen wir zuerst erwähnen:

1. Die Kongregation selbst, und zwar in ihrer gesetzgebenden Vollmacht. Sie ist die höchste aller Autoritäten, der auch der Pater Superior, wie die anderen, gehorchen muß. „Nicht einmal der amtierende Präpositus“, sagt der Autor der „Pregi“, „ist vom Gehorsam entbunden.“

Denn auch er muß dem größeren, aus den Dezennialen gebildeten Rat gehorchen und auch dem kleineren, der nur aus den Deputierten besteht.

Und wenn diese Instanzen durch Stimmenmehrheit etwas beschlossen haben (falls die Entscheidung nicht allein beim Präpositus liegt), muß er gehorchen und ihre Entscheidungen durchsetzen, ohne die Möglichkeit, sie zu verändern, auch wenn sie seinem eigenen Urteil widersprechen.“

2. Sodann den Pater Superior:

Die Regel beschränkt eher seine Befugnisse, als daß sie sie schafft (die Befugnisse nämlich, die er durch seine Stellung innehat [by which, I mean, he is in possession from his situation]). Und Regel und Bräuche legen nur die Fälle fest, in denen eine Vorschrift, die zu seinem Amt gehört, eingeschränkt wird und er nicht an sie appellieren kann. Diese Grenze geben die „Pregi“ an, wenn nämlich der Obere „Neuerungen einführen will, die den Regeln direkt entgegenstehen oder sie zerstören“.

Mit dieser Einschränkung - die für Obere notwendig sein kann, deren Scharfsinn und Klugheit nicht an die eines Heiligen wie Philipp heranreichen - dürfen wir die starken Worte von Tarugi verstehen, daß „aller Respekt und alle Unterwerfung, die dem heiligen Philipp erwiesen wurden, als er noch lebte, auf den seine Stellung innehabenden Oberen übertragen werden sollten“.

Das gleiche Empfinden zeigte P. Consolini: „Den Gehorsam“, erzählt Marciano von ihm, „den er dem Heiligen gegenüber erwies, als dieser lebte, übertrug er auf seine Nachfolger, die nach seinem Tod die Kongregation regierten.“

Ein bemerkenswertes Beispiel des Gehorsams des seligen Sebastian ist uns überliefert. Im Jubeljahr 1675 nahm er sich vor, nach Rom zu fahren, und er bekam die Erlaubnis, für den P. Superior und die Deputierten zu fahren.

Bei seiner Abfahrt gab ihm der Vater einen Brief, den er, bevor er das Schiff bestieg, lesen sollte. Er hatte das Boot erreicht, und sein Gepäck war an Bord geschafft, als er den Brief öffnete. Er lautete: „P. Valfré kehrt sofort nach Hause zurück.“ Er kehrte um. Vielleicht ist es erstaunlicher, daß ihm dies befohlen wurde, als daß er gehorchte. Jedenfalls war man nicht der Ansicht, daß der P. Superior seine *Vollmacht* überschritten hatte.

3. Aber noch andere gibt es, die man in ihrem jeweiligen Amt als Obere ansehen soll und denen man in den Angelegenheiten, für die sie gesetzgebend sind, gehorchen muß, und zwar so unverzüglich wie dem Vater selbst, und das von diesem genauso wie von den anderen. So lesen wir von P. Consolini, daß „er nicht nur dem heiligen Philipp und seinen Nachfolgern gegenüber einen sofortigen Gehorsam zeigte, sondern in gleicher Weise auch allen niedrigeren Amtsträgern der Kongregation, bis hin zum letzten der Brüder“. Sein oft wiederholter Grundsatz war, „daß der gleiche Gott den einen zum Amt des Präpositus bestellt und den anderen mit dem Pforten- oder Küchendienst beauftragt hat“. Er nannte die Glocke des Pfortners „die Stimme Gottes“. Marciano erzählt uns das gleiche von Philipp selbst, sowohl hinsichtlich des Einschärfens und Veranschaulichens der Regel als auch des Gehorsams gegenüber dem Sakristan bis zum Pfortner. „Der eine Amtsträger ist dem anderen untergeben“, sagt der Verfasser

der „Pregi“, „so daß alle, der Erste Deputierte, der Sekretär, der Minister, der Jugendpräfekt und alle anderen, selbst der Superior, wenn es die Situation erfordert, dem Präfekt der Predigten, dem Sakristan, dem Pförtner und dem Koch gehorchen müssen“.

„Freiwilliger Gehorsam“, sagt P. Sozzini, „erstreckt sich nicht nur auf den Vater, sondern auf alle Amtsträger der Kongregation, jeweils in ihrem Kompetenzbereich, und verlangt ohne Unterschied von allen nicht nur Gehorsam, sondern ebenso Demut und brüderliche Liebe.“

Marciano beschreibt treffend P. Grassi von Fermo: „Obwohl er, da er so lange Superior war, keine Gelegenheit zur Übung des Gehorsams gehabt zu haben scheint, wußte er dennoch genau, wie er auf dem Weg des Gehorsams bleiben konnte. Zum einen übergab er seinen Willen in die Hände seines Beichtvaters. Zum anderen pflegte er, obwohl er Superior war, den Amtsträgern der Kongregation genauest zu gehorchen. Wenn er vom Pförtner oder Sakristan gerufen wurde, hörte man ihn nie sagen: ‚Ich kann nicht‘. Und als ihm in seinen letzten Jahren ein Bruder zur Bedienung zur Seite gestellt worden war, nannte er ihn seinen Schutzengel, anerkannte ihn als seinen Oberen, und gehorchte ihm in solchem Ausmaß, daß er ohne seine Erlaubnis nicht einmal seinen Platz wechselte. Auf seinen Reisen war er von seinem Gefährten so völlig abhängig, daß ihm seine Andeutungen unverletzliche Vorschriften waren.“ Das gleiche wird von P. Consolini erzählt.

Und nun, meine lieben Patres, habe ich alles gesagt, was ich für vielleicht einige Wochen sagen kann, obwohl ich mein Thema nur angeschnitten habe. Damit meine ich, daß ich, anstatt einen Priester des Oratoriums zu beschreiben und ihm Substanz und Form zu geben, wenig mehr getan habe als bestimmte Beobachtungen, Elemente der Vorsorge oder Hilfen niederzulegen, die zu ihm gehören, bestimmte Umstände, in denen er sich wiederfindet, bestimmte Punkte, die für ihn charakteristisch sind, bestimmte Grenzen, in denen er sich bewegt, bestimmte Dinge, die ihm erlaubt sind, und bestimmte Verbote, die ihm Gesetze sind. Um zu beleuchten, was ich meine, möchte ich bemerken, daß ich seine priesterlichen Pflichten nur gestreift habe, wie die Zelebration der heiligen Messe, das Beichthören und das Predigen. Das heißt, ich habe all das, was zum priesterlichen Dienst gehört, als selbstverständlich vorausgesetzt, nachdem ich einmal gesagt hatte, daß er ein Weltpriester ist. Und das nicht so Wichtige, aber weniger Offensichtliche habe ich mehr hervorgehoben.

Nun will ich, soweit es geht, zusammenfassen, was ich getan habe.

Es scheint erstens, daß ein Priester des Oratoriums ein Weltpriester unter bestimmten Bedingungen ist. Als Weltpriester hat er die Pflichten eines Weltpriesters und ist verpflichtet, nach Vollkommenheit in der Ausübung dieser Pflichten zu streben. Und in diesen Pflichten und im

Streben nach Vollkommenheit in diesen Pflichten gehen seine Woche, sein Monat, sein Jahr und sein Leben dahin.

Zweitens: Die Pflichten eines Weltpriesters sind *vielfältig*, und nicht alle obliegen ein und derselben Person. Der eine wird Missionar sein, der andere Prediger, wieder ein anderer wird in der Schule unterrichten, ein anderer wird Bücher schreiben, ein anderer wird Theologe und Dozent sein, ein anderer Bücher schreiben, ein anderer Klöster betreuen, ein anderer Exerzitionen und Missionen halten. Nun sind die normalen Pflichten eines Oratorianers der Dienst des Wortes und des Sakramentes, das heißt der Dienst am Altar, im Beichtstuhl und auf der Kanzel. Diese Pflichten werden allerdings nicht mehr als einen *Teil* seiner Zeit in Anspruch nehmen, was ja auch aus dem großen Nachdruck erhellt, den die Lebensbeschreibungen verschiedener Patres darauf legen, daß sie so viel auf ihrem Zimmer lebten. Auch sind sie nicht mehr als die *Regel* seiner Pflichten, in dem Sinn, als sie die Regel der Pflichten eines *Priesters* sind. Damit meine ich: Es kann Priester geben, die nach der Messe den Tag hindurch nichts mehr direkt Religiöses (in der Öffentlichkeit) tun, sondern sich der Literatur oder der Wissenschaft, humanistischen Studien, der Astronomie, der Chemie oder der Altertumskunde widmen. Und in ähnlicher Weise, meine ich, gab es immer Oratorianer, die von den direkt priesterlichen Pflichten, die ihnen als Priester zukamen - also unabhängig davon, daß sie Söhne des heiligen Philipp sind -, ausgenommen waren, oder wenigstens zu einem großen Teil. Aber sie müssen sich vorsehen, daß sie sich nicht auf solche Weise weltlichen Beschäftigungen widmen, daß sie darüber vergessen, daß sie in erster Linie dem geistlichen Leben hingegeben sind; der heilige Philipp „war sehr darauf bedacht“, wie uns Bacci berichtet, „daß die ihm Anvertrauten nicht in den Studien untergehen würden und nicht ihrer Anziehungskraft erlügen“.

Und drittens habe ich bemerkt, daß, wie die Pflichten, so auch die zeitliche Stellung von Weltpriestern verschieden und vielfältig ist. Einige sind für die höheren Schichten, andere für die niedrigeren; einige sind Gentlemen, andere nicht; einige sind verwöhnt, andere abgehärtet; einige haben einen kultivierten Geist, andere nicht; einige sind belesen, andere nicht. Und ich sagte, daß das Oratorium im großen und ganzen aus Priestern der upper classes zusammengesetzt ist, sich an die upper classes richtet, ohne das Wort „upper“ im engen Sinn zu nehmen.

Wie auch immer jedoch ihre persönlichen Fähigkeiten und Eigenschaften beschaffen sind: immer werden die Oratorianer nach Vollkommenheit streben.

Und da die Vollkommenheit nicht ohne Befolgen des einen oder anderen Rates erreicht werden kann, erhebt sich die Frage, was der Rat ist, von dem die Vollkommenheit des Oratoriums abhängt. Ich habe geantwortet: nicht in der Armut, nicht in körperlicher Abtötung, überhaupt

nicht im Äußerlichen, nicht im Verzicht auf ein Zuhause, nicht in Gelübden, sondern im Gemeinschaftsleben. Denn obwohl das Leben in einer Familie große Vorteile hat und menschliche Zuneigung eine große Stütze für die übernatürliche Liebe ist, so erfordert diese Art des ohne Gelübde erhaltenen und durchgetragenen Gemeinschaftslebens eine große Abtötung, gemäß dem schon erwähnten Spruch „vita communis, mortificatio maxima“; und es hat, wenn wir es gut auf uns nehmen, eine besondere Wirkung auf den Charakter und die Vollkommenheit unseres Gehorsams. Denn er ist die Übereinstimmung mit dem Geist eines Leibes, und er ist ein freiwilliger, ständig wiederholter Akt. Ich bin etc.

J.H.N.

9. März 1856.

Newman weilte gerade in Dublin als Rektor der dortigen von ihm gegründeten Katholischen Universität (das Amt hatte er von 1854 bis 1857 inne), als er die sieben Briefe über die Berufung zum Oratorium schrieb (datiert 5.-9. März 1856). Die Schwierigkeiten mit dem Londoner Haus waren zu diesem Zeitpunkt schon dabei, überwunden zu werden; Newman war in dieser Sache schon beim Papst gewesen (zum Jahreswechsel 1855/56). Die Briefe sind daher nur an das Haus von Birmingham gerichtet, geben aber natürlich dennoch Newmans ursprüngliche Ideen für das englische Oratorium wieder. Sie sind auf dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit Bernard Dalgairns entstanden, der dem Haus in Birmingham einen Mangel an „Spiritualität“ vorwarf und es 1856 verließ. Die Generalkongregation von Birmingham beschloß am 18. August 1856, die Briefe drucken zu lassen. Newman hat sie 1861 oder später im Büchlein *Sanctus Philippus Birminghamiensis*, Seite 13-65, veröffentlicht.

## INHALT

(Die beigefügten Inhaltsangaben sind entnommen aus:

Placid MURRAY, Newman the Oratorian, Leominster 1980, 145)

1. Brief: Das Oratorium ist kein Orden, und doch ordensähnlich; seine Mitglieder streben nach Vollkommenheit, die sich jedoch in Umständen und Eigenart von der der Ordensleute unterscheidet
2. Brief: Die Geschichte läßt bestimmte Eigenschaften der Oratorianer erkennen, durch die sie sich von den sonstigen Weltpriestern unterscheiden, zum Beispiel die Erziehung zum Gentleman, die durch Studium erworbene Höhe des Geistes und der Kultur, die schriftstellerischen Leistungen, die feinen Künste und ähnliche Studien
3. Brief: Die Tradition des schriftstellerischen Schaffens und der freien Wissenschaft im italienischen Oratorium
4. Brief: Verschiedene Eigenschaften eines Oratorianers, durch die er sich sowohl vom sonstigen Weltpriester als auch vom Ordensmann unterscheidet; verschiedene Räte (der Vollkommenheit), denen er nicht folgt
5. Brief: Der Oratorianer ist Weltpriester, aber nicht nur das, sondern Weltpriester in Gemeinschaft: genau darin besteht das Mittel der oratorianischen Vollkommenheit
6. Brief: Die Gehorsamspflicht der Regel gegenüber
7. Brief: Die Gehorsamspflicht den Oberen gegenüber